



Warum sollen wir Bücher lesen?

Die Literaturwissenschaftlerin und Autorin Karin S. Wozonig über das Lesen (von Literatur, aber nicht nur). Ein Plädoyer.

Sie, liebe Leserin, lieber Leser, sind jetzt gerade ganz allein, Sie haben nur sich selbst und einen Text als Gesellschaft, und wenn Sie diesen Text weiter und zu Ende lesen, werden Sie ungefähr drei Minuten Ihres Lebens nur mit Bildern in Ihrem Kopf verbracht haben, vermittelt durch das geschriebene Wort, zu sehen gedruckt auf Papier, auf einem Bildschirm oder in Ton verwandelt, vorgelesen von einer Maschine, die Ihnen die letztgültige Interpretation (von lat. Interpretatio, „Auslegung, Erklärung, Deutung, Übersetzung“) nicht abnimmt. Sie sind beim Lesen dieses Textes ungefähr so lang mit sich allein, wie ein Spaziergang vom Grazer Rathaus bis zum Graz-Museum in der Sackstraße oder vom Wiener Heldenplatz bis zur Österreichischen Gesellschaft für Literatur (ÖGL) in der Herrengasse dauert. Sie sind jetzt mit sich und mit der Vorstellung allein, die Sie sich vielleicht gerade vom Heldenplatz, dem Grazer Rathaus oder dem Mobiliar in der ÖGL gemacht haben; oder auch von der Verfasserin dieser Zeilen, die Sie mit großer Wahrscheinlichkeit nicht persönlich kennen und von der Sie nicht wissen, was sie am liebsten isst. Und dass Sie drei Minuten lang mit sich und einem Kommentar zum Lesen allein sein können, liegt daran, dass Sie gelernt haben, einen Text Ihnen unbekannten Inhalts zu verstehen. Sie wissen, dass zum Verstehen die Toleranz gegenüber dem Neuen gehört, Sie sind schon öfter mit syntaktisch komplexen Sätzen konfrontiert worden, haben gelernt in einem Absatz vorwegnehmend und wiederholend zurückzulesen, um einen Sinn herzustellen. Sie wissen, so nehme ich an, dass es zwischen Ihrem Kopf und dem Text aus dem fremden Kopf nicht nur einen intersubjektiven, sondern auch einen kulturellen und einen historischen Abstand geben kann, der in der Sprache steckt und für dessen Überbrückung (nicht Überwindung) es Ihrer aktiven Mitarbeit bedarf.

Lange Texte

Gelernt haben Sie das wahrscheinlich zu einer Zeit, als Sie noch mehr Zeit hatten als heute; in einer Phase Ihres Lebens, in der Sie viele Stunden damit zubringen konnten zu lesen, sich über Ihr Nichtverstehen zu wundern, noch einmal zu lesen, sich über Ihr Verstehen zu freuen und zu beschließen, dass Sie das jetzt öfter machen werden, vielleicht gleich mit dem nächsten Band von *Harry Potter*; oder sich ein anderes Buch zu holen, bei dem Ihnen die intellektuelle Mitarbeit sinnvoller eingesetzt schien; oder für sich zu beschließen, dass das Lesen nicht so Ihres ist und Sie das nur mehr machen, wenn Ihnen total fad ist.

Wer einem lesefähigen Kind ein elektronisches Gerät in die Hand drückt, auf dem es nur Bewegtbilder und Kürzesttexte sieht, stiehlt ihm seine Lebenszeit und bringt es um die Möglichkeit, festzustellen, ob sich das Mitdenken lohnt. Wer Schülerinnen und Schüler im Deutschunterricht mit banalen Texthäppchen in Alltagssprache speist, nötigt sie dazu, im Falle, dass sie später trotzdem die Literatur für sich entdecken (sich zu verlieben kann da schon Anlass genug sein) oder eine höhere Bildung anstreben, sich mit ungewohnt langen Texten zu plagen, und das in einer Phase ihres Lebens, in der sie dafür viel zu wenig Zeit haben und in der es aus anderen Gründen viel mühsamer ist als in der Schule.

Ein Deutschlehrer, der über Literatur nichts anderes zu vermitteln weiß als das, was in den fertigen „Didaktisierungen“ steht, der selbst zu wenig gelesen hat, um sich ein Urteil über geglückte, mittelmäßige und schlechte Literatur bilden zu können, oder der sich aus Unsicherheit an schwammige Kanonvorgaben klammert, schwankend wie ein Rohr im Wind, nimmt seinen Schülerinnen und Schülern eine Gelegenheit, kritisches Denken (zu kritikós, griech. von krínein „scheiden, trennen, auswählen, entscheiden, urteilen, anklagen“) zu üben und selbst sprachlich kreativ (Ent-

lehnung von engl. creative, zu lat. creāre „erschaffen, schaffen, zeugen, wählen“) zu werden.

Ein Mensch, der nicht schon als Kind erfahren hat, dass gute Autorinnen und Autoren aus Sprache ganze Welten machen können, der nicht erlebt hat, wie ein fremder Text im eigenen Kopf zum Leben erwacht, und dem nie erklärt wurde, dass sich dieser Vorgang in verschiedenen Köpfen und im selben, aber erfahreneren Kopf mit anderem Ergebnis wiederholen lässt, muss als Erwachsener unter großem Zeitaufwand die Prinzipien der Fiktion erlernen – oder es ganz bleiben lassen. Eine Person, der zu einer Zeit, als sie sie dafür noch hatte, die Zeit dafür gestohlen wurde, mit sich und ihren lesend erbauten Fantasiewelten allein zu sein, steht irgendwann so allein in der wirklichen Welt, dass sie keine drei Minuten ohne die Versicherung auskommt, dass irgendwo da draußen einer ist, der ihr unbedingt erzählen will, was er gerade isst, oder wem sie die Schuld dafür in die Schuhe schieben kann, dass sie so allein dasteht, und der sich voll darüber freut, wenn sie ganz schnell darauf reagiert – Daumenhochsmiley-pling.

Karin S. Wozonig, geb. 1970 in Graz, Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft, Anglistik/Amerikanistik und Germanistik in Wien und Los Angeles, Lehrbeauftragte am Institut für Germanistik der Universität Wien, forscht und publiziert zur deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts und schreibt Literaturkritiken. Sie lebt in Wien. Zuletzt erschien „Betty Paoli – Dichterin und Journalistin. Eine Biographie“ (Residenz, 2024) und „Ratten. Ein Porträt“ (Matthes & Seitz, 2024).

ALBUM

Mag. Mia Eidlhuber (Ressortleitung)
E-Mail: album@derStandard.at

Warum sollen wir Bücher lesen?



A) Vor dem Lesen

- Versuchen Sie, eine Antwort auf die Titelfrage des Kommentars zu finden: Welche guten Gründe gibt es, Bücher zu lesen?
- Sammeln Sie die Gedanken aus dem Klassenverband an der Tafel.



B) Textbearbeitung

- Lesen Sie den Kommentar aufmerksam durch.
- Beantworten Sie folgende Fragen zum Text:
 - Wie beschreibt Karin S. Wozonig den Vorgang des Lesens?
 - Welche Fehler können Deutschlehrkräfte in Bezug auf die Vermittlung von Literatur laut der Autorin begehen?
 - Weshalb stellt es für die Verfasserin ein großes Versäumnis dar, wenn man nicht schon im Kindesalter mit guter Literatur konfrontiert wurde?
- Lesen Sie den letzten Satz des Kommentars und insbesondere das Wort „Daumenhochsmileypling“. Benennen Sie das Stilmittel, das hier zur Anwendung kommt, und beschreiben Sie dessen Wirkung.
- Fertigen Sie eine Liste mit jenen sprachlichen Merkmalen an, die den Text als Kommentar ausweisen.
- Welche Intentionen könnte die Verfasserin mit ihrem Kommentar verfolgen? Finden Sie Textstellen, die die untenstehenden Intentionen belegen könnten.

informieren	
überzeugen	
Reflexion und Diskurs anregen	
Kritik üben	
unterhalten	



C) Textproduktion

Verfassen Sie eine Textanalyse.

Lesen Sie den Kommentar „Warum sollen wir Bücher lesen?“ von Karin S. Wozonig aus der Tageszeitung „Der Standard“ vom 30. Mai 2026 aufmerksam durch. Verfassen Sie nun die **Textanalyse** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie den Inhalt des Kommentars wieder.
- Untersuchen Sie den Aufbau und die sprachliche Gestaltung des Textes.
- Erschließen Sie mögliche Intentionen der Autorin.

Schreiben Sie zwischen 405 und 495 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.